

Zum Erntedankfest

Sonderbeilage der N.S. Presse Württemberg

Vor der Ernte

Nun wiegen leis und gelinde die Ähren ihr Haar, und die Winde, die himmlischen Winde wogen wunderbar. Nun sind die Mähren und Roden und der freundlichen Halmes Schar zum letzten Tanze geladen und tanzen wunderbar.

Gustav Schäfer.

Segen und Dank

Von Hans Rehhing

Heiß sind die Tage gewesen und lange haben sie gedauert. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind die Bauersleute unterwegs gewesen, mit der Sense oder der Mähmaschine, mit Rechen und Gabel und mit den Garbewagen. Man hat gemäht, aufgezogen, gebunden und zuletzt die schweren Garben aufgeladen und Wagen um Wagen heimgeführt, den Weizen, das Korn, die Gerste, den Hafer. Schöne Bilder sind es, wie die heimgeladenen Garbewagen auf den weichen, leuchtenden Straßen zwischen den fruchtbeladenen Obstbäumen, die vielfach den Straßen das Geleite geben, dahinrollen, ringsum die gelb glänzenden Stoppeln der sich allmählich leerenden Felder. Schöne Bilder, wie die Dorfstraßen mit beladenen Wagen angefüllt sind oder wie sie früher in den Gassen wuchsen, bis sie dann vollends in die Scheunen eingeführt und abgeladen werden.

Nun sind die Scheunen voll und die Getreidefelder leer. Noch warten um Teil noch drinnen die Kartoffeln und Rüben, wartet Obst und Wein, die heranzureifen man sich Zeit lassen kann, bis die Kirchweihlänge die Dörfer füllt und allen Erntearbeiten einen festlichen und frohen Schlussspunkt setzt.

Leer werden die Felder, ein festlicher Anblick. Wie glänzte es grün und golden den Frühling und Sommer hindurch, wie wurde der Raum über den Feldern langsam voll, wie wogten die unendlichen Getreidefelder im Spiel des Windes! Es gibt ja nichts Schöneres auf der Welt als ein in Sonne und Regen heranwachsendes und heranreifendes Getreidefeld. Und nun ist alles leer. Ein bedeutender Einschnitt in den Jahreslauf wird gemacht. Die Zeit des Wachstums ist vorbei, es kommt die Zeit des Stillstandes, der Ruhe, und nichts stimmt den beobachtenden und fühlenden Menschen nachdenklicher als die Schwärme der über die leeren Stoppelfelder abziehenden Zugvögel.

Doch reicht ein Jahr dem andern die Hand. Der Pflug geht schon wieder durchs Feld, bricht den Boden um, ihn zu neuem Anbau im kommenden Frühjahr vorzubereiten. Und schon wird auch die Herbstsaat dem Boden anvertraut, also gerade die Saat der Brotfrucht fürs nächste Jahr, und Hoffnung auf neuen Segen erfüllt die Herzen. So schwingt der Jahresring der Arbeit in immerwährendem Gleichgang und mitten drin steht der Mensch mit seinen Sorgen und Mühen, mit seiner Arbeit und mit seinen Hoffnungen. Und jetzt, da ein so bedeutender Einschnitt in den Jahreslauf gemacht ist, jetzt, da die im Herbst des letzten Jahres dem Boden als Same anvertraute Brotfrucht heimgeführt ist, da ist es auch Zeit, einen Augenblick der Besinnung einzufügen, eine festliche, feierliche Stunde, einen festlichen, feierlichen Tag des Dankes.

Das Erntedankfest

Da der Mensch, der mit seinem Willen und mit seinem Latendrang mit seiner Erfindungsgabe und seinen Maschinen alles zu zwingen glaubt, wieder auf die großen Abhängigkeiten von Wollen und Regen, Sonne und Wind aufmerksam gemacht wird, darauf, daß er sein Leben nicht aus sich selber leben kann, sondern daß hinter allem Berechenbaren und Menschenmöglichen etwas Unberechenbares und dem menschlichen Willen nicht Erreichbares steht, daß der letzte Urgrund alles Lebens und aller Dinge außerhalb des menschlichen Willens- und Machtbereiches ist, daß er das Letzte und Entscheidende immer aus Gottes Hand erhält, die sich aufricht den Bösen und Guten, die regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, die es langmütig und freundlich tut, ob ein Erntedankfest gefeiert wird oder nicht.

Aber der Mensch bereichert und beglückt sich selber, wenn er an diesem Tage mit warmem und überfließendem Herzen des Gebers aller guten Gaben dankbar gedenkt, wenn er den innigen Zusammenhang mit der ewigen Macht zuletzt in sich fühlen und erleben

darf, daß er über den Maschinen, über den Tieren steht, ein Wesen höherer Ordnung, das seinen letzten Ankergrund hat in dem, das nicht von dieser Welt ist.

Und auch alle diejenigen, die ihre Arbeit nicht unmittelbar mit Ader und Pflug, Saat und Ernte verbunden hat, sollen den Odem des Bodens, den Segen der Ernte, die Abhängigkeit von der ewigen Macht erleben und fühlen, wenn an diesem schönsten und fruchtigsten aller Volksgemeinschaftsfeste im Dritten Reich der buntgeschmückte Erntewagen des Dorfes durch die Straßen der Stadt fährt und den Pfl und Ruch und Atem der bäuerlichen Scholle, aus der wir alle leben, lebendig ausströmt.

Ernte- und Herbstbilder

Von Jeremias Gotthelf

Ernte und Erntefest

Die Ernte ist dem Landmann eine wichtige Zeit, eine heilige Zeit; von ihrem Ertrage hängt sein Vorsehen ab, oder wenigstens sein Wohlergehen. Er erkennt dieses auch an, und als Zeichen dieser Erkenntnis richtet er am Schluß derselben eine Art von Opfermahlzeit aus; er speiset Arme, speiset und tränket Knechte, Mägde, Tagelöhner, deren Weiber und Kinder und den Fremdling, der da wohnt innerhalb seiner Tore. Solche Mahlzeiten bilden die Haupt-

punkte in dem Leben so vieler; würden sie aufhören, wäre es über dem Leben gar viel, als wenn alle Sterne erlöschen würden am Himmel. Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andern Sterne stehen, als Mahlzeiten; aber es ist dumm, wenn man ihnen Wert, Bedeutung, Wichtigkeit absprechen will.

Herbst

Herbst war es. Voll Obst hingen die Bäume, voll Röhre waren die Kisten, voll Erdäpfelgräber die Keder, voll Eichhörnchen die Birnbäume, voll Jäger die Wälder, voll Wirte das Weltchland.

In aller Farbenpracht hing das weiße Laub an den Bäumen, im Schimmer seiner eigenen Abendröte; unter ihm streckte sich grün und munter die junge Saat aus, spielte lustig mit den blinkenden Tau-tropfen, die an ihrer Spitze hingen; geheimnisvoll und düstlich dehnte sich über alles der Himmel aus, der geheimnisvolle Schloß der Wunder Gottes. Schwärze Krähnen flogen über die Keder; grüne Spechte hingen an den Bäumen; schnelle Eichhörnchen liefen über die Straße und beglückten von einem rasch erreichten Kneugierig die Vorüberfahrenden, und hoch in den Wäldern legelten in ihrem wohlgeordneten Dreieck die Schneegänke einem wärmeren Lande zu, und festsam klang aus weiter Höhe ihr festsam Wandertied.

Festliche Mahlzeit in der Sichelente

Mahlzeiten sind im Leben, was Sterne am Himmel in mondloser Nacht, und nicht bloß wegen Essen und Trinken. Es lauten auch die Herzen auf; es wird einmal wieder Sonntag darin; es bricht die Liebe einmal wieder hervor; wie aus den Wolken die Sonne und wie aus Holland der Nebel, schießt aus mancher Seele der böse Kummer; das Glend wird vergessen; sie wird einmal wieder froh, laßt trübsden Mut und danket einmal wieder Gott von Herzen.

Gute und böse Jahre

Es gibt Jahre, in welchen man bei doppelter Anstrengung und Kosten nirgends hinkommt, immer im Rückstand ist, alles pflücken muß, wenn man das Dringlichste machen will, ehe der Winter wieder da ist; und wiederum Jahre, wo alles geht wie auf einer Eisenbahn, nirgends ein Rückstand ist, Hasten und Jaggen nie nötig sind, man Zeit zu allem hat und keinen Kummer vor dem Kommen des Winters, wo alles wohl gerät und wo es ist, als sei Meister der Mensch, seine Hand ein Zauberstab, sein Mund allmächtig; er streckt die Hand aus, so springt der Schloß der Erde auf; er gebietet und es steht da. Es sind gefährliche Jahre, diese Jahre; sie füllen wohl Speicher und Scheunen, aber sie leeren das Herz von Demut und Gottvertrauen; darum müssen dann wiederum böse Jahre kommen, wo der Mensch mit allem Fleiß und aller Kunst nichts machen kann. Sie leeren wohl Speicher und Scheunen; aber dafür füllen die Herzen sich wieder mit Demut, und die Augen gewöhnen sich wieder noch oben zu sehen und das Gedeihen von Gott zu erwarten.

Die Kartoffeln heraus!

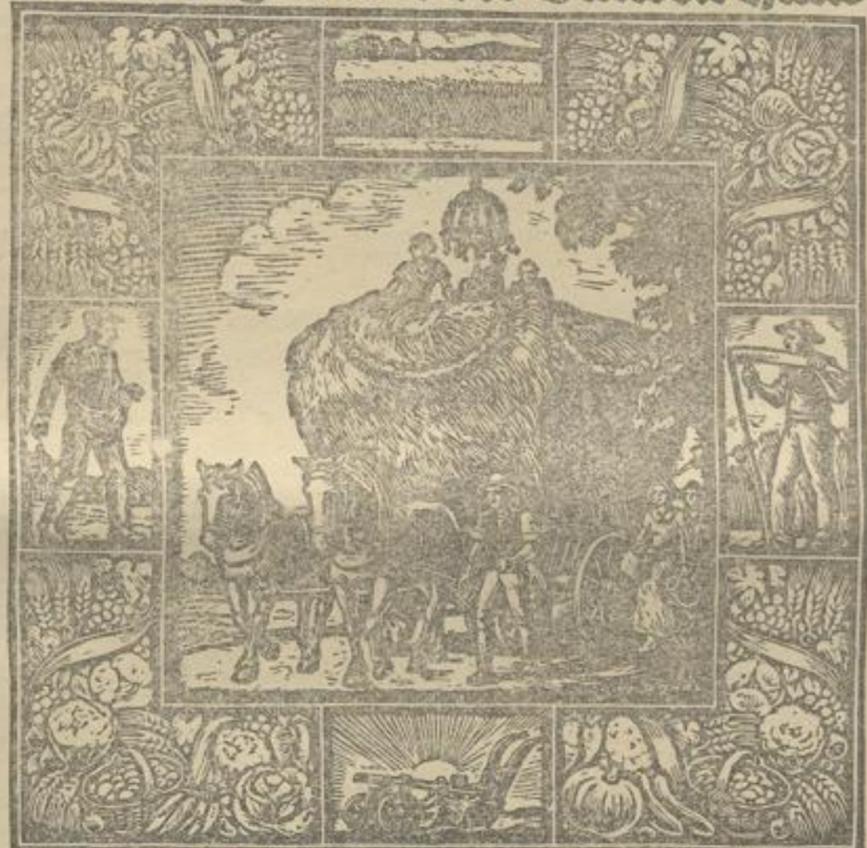
Von Hans Rehhing

Es ist eine nebelverhangene, graue, frostige Zeit. Auf des langsam erwachenden Tages schweren, müden Wimpern liegen dicke, dunkle Wolken, die in kalte Regengüsse aufbrechen, oder schaff der Reif dem Morgen eine weiße Decke auf Dorf und Feld und bringt eine empfindliche Kälte mit. „E Reif und e Reag verkommen anander auf'm Berg“, so heißt eine alte Wetterregel. Die Sonne vermag sich oft kaum aus den dicken Wollbergen herauszuschaffen, und wenn auch in kurzen Mittagsstunden blauer Himmel lächelt, immer ist er mit leichteren oder schwereren Schleiern überzogen. Es ist um Kirche rum.

Es ist um Kirche rum. Traußen auf dem Dsch wird es immer unlustiger. Aber noch muß der Bauer auf dem Korn- und Haberfeld diesen oder jenen Aker stürzen, muß der Brachfeld vollends geleert, müssen Kartoffeln und Kohltuben heringeholt und müssen diese Keder noch angehärt werden.

Heute ist ein kalter Tag. Dort vor dem „Wasserbuch“ sind sie in den Kartoffeln. Der Vater fährt mit dem Pflug die Reihen entlang und adert die Kartoffeln heraus. Da liegen sie auf den leuchten Furchen, matt glänzend, große und kleine, ganze Herden. Die Bauern auf dem Aker daneben gehen noch mehr mit dem Fortschritt. Mit einer Gabel schießt der Sohn den ganzen Stof heraus und spreitet ihn auf dem Boden aus. Das Rälherle, das weiter drüben ein schmales Kederlein hat, geht noch mit der alten

Gottes Segen und des Bauern Hand



Schützt das ganze Vaterland!

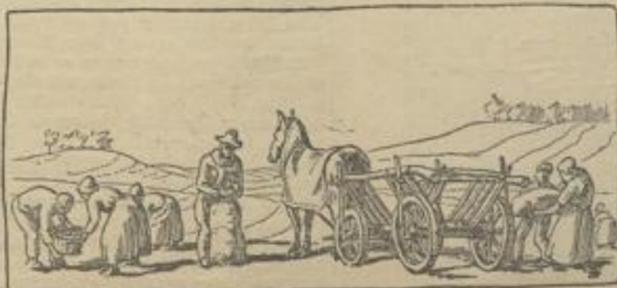
Zum Erntedanktag / Von Gustav Schäfer

Den der Sonnen Ewigkeiten Mit dem Sturm von Licht bespreiten, Reigt dich deiner Geden her — Prangst empor in Blumendolden, Käffest deine Ernten golden Aus der Felder braunem Meer.

Wieder kamst in Sonn' und Regen Deinen Kindern du entgegen, Daß die Halmstut golden ging, Rahmst die Saat in deine Hände, Schrittest durch die Fruchtgelände, Bis die Welt in Ähren hing.

Gibst mit tiefer Vaterreue Deine Gnade immer neue, Fällst mit Fülle Flur und Feld — Ob wir weit von dir gewichen, Traß und schwer durch Schatten schlichen — Du bist unsere Sonnemwelt!

Bis wir unter armes Leben Ganz in deine Hände geben Wie ein weglass Vögelein — Wollest unsere Saaten führen, Bring durch Himmelsheimattäre Und als deine Ernten ein!



In der Kartoffelernte („Wasserbuch“)

Wolfgang Keller

Zeit. Einen Stock nach dem andern umhacht sie sorgsam, zieht ihn vorsichtig heraus und schüttelt die Knollen ab. Dann aber wird der Boden noch völlig durchgehacht, daß ja keine einzige Kartoffel drin bleibt.

Die 15jährige Rosel ist eifrig bei der Sache; aber das 12jährige Jörgle hat noch keine rechte Freude daran. Der Rücken tut ihm weh von dem vielen Bücken, und der Boden ist so naß und kalt. Du, wie man heute förmlich im Dreck bohren muß! Und immer wieder verflucht er, den naßen Boden von den Händen zu schlenkern und macht dabei ein Gesicht wie drei Tag Regenwetter. Mit einer geheimen Sehnsucht blickt er nach dem Schulhaus, das über die anderen Häuser herausragt. Ach, wenn nur die Herbstferien vollends herum wäre und das Glöcklein wieder in die Schule riefel. Dort ist's trockener, und im Ofen brennt ein wohlthätiges Feuer.

Aber die Mutter spricht ihm immer wieder zu und verpricht ihm immer besonderen Kirchbesuch, und der Vater stellt ihm einen ordentlichen „Martikreuzer“ in Aussicht. So, und übermorgen ist Herbstmarkt! Das lockt, und er stellt jetzt keinen Mann. Es geht besser. Eine Handvoll um die andere wird in den Korb geworfen. Immer liegen Wärme wie Angelfisgen in der Luft über dem Acker. Immer wieder wird ein Korb geleert, das macht Freude, Kartoffelsack reißt sich an Kartoffelsack. Man sieht, was geschafft ist.

Und nun ist es Mittag. Vom Dorf her kommt die Ahar mit einem verheißungsvollen Korb auf dem Kopf. Sie stellt ihn ab. Wohl- eingepackte in Tücher steht ein mächtiger Kaffeebehälter drin. Man geht heute nicht heim zum Mittagessen, daß man vollends an die Kaffee kommt. Der warme Kaffee und das weiße Brot dazu munden köstlich, da wachen die Lebensgeister wieder auf.

Mittlerweile blickt auch die Sonne ein klein wenig heraus und trocknet die umherliegenden Kartoffelsäcker. Der Jörgle trägt sie auf einen Haufen und macht Feuer. Die Jüngeln die Flammen auf und wie steigt der Rauch in die Höhe! Da bekommt der Tag einen schönen Schein. Kraft ist ja die Freude des Menschen an lobenden Feuern draußen in der Natur, und urteil ist sie in der Seele.

Die Sonne ist zwar bald wieder verschwunden, und leuchte Nebel brauen nun über den Feldern. Aber die Arbeit geht gut von der Hand. Man kommt der Ahar immer näher, und abends holt der Vater das Fuhrwerk. Die Kartoffelsäcke werden aufgeladen, und das Jörgle reißt, obwohl ihm vor Kälte die Nase geht wie ein Schmetterkäbel, die Hände bis an die Ellenbogen in den Hosen-säcken, auf dem obersten Kartoffelsack großartig nach Hause.

Bauernaufgabe und Bauernkehr

Die Gedanken und Klagen, die an ihr Volk glauben und auf ein Morgen rechnen, dürfen den Bettel um die vermeintliche Sanft- maffe des darniederliegenden Vaterlandes nicht mitmachen. Denn wenn der Staat in die Brüche geht, ist auch sie verloren. Der Stand, der Deutschland in die Höhe bringen will, muß opfern können. Das muß das Bauerntum vermögen, daß es der Lebens- quell wird und bleibt, dessen Kräfte das dar- niedergetretene Deutschland aufrichten, unser geschwächtes Volksleben stark und die frante Heimat gesund machen können.

Wir Bauern mühten in besonderem Sinn die Güter von Ehrlichkeit und Menschlichkeit sein, wir, die wir den Schoß bewahren, aus dem alles Leben kommt. Alles Leben! Und das darf nicht vergiftet werden. Die Men- schen in der Stadt, in Fabrik und Schreib- stube sind der Heimat und Natur entfremdet. Sie kühlen und haben Sonnenschein und Regen, Kälte und Hitze nicht mehr so aus erster Hand wie wir, und ich meine oft, des- halb ist auch ihr Denken und Fühlen ver- schoben, und wir Bauern müssen es be- wahren wie ein anvertrautes Gut.

(Aus dem Roman „Der Bäcker Gut“ von Hans Rehdiger.)



Danket dem Herrn, denn er ist wunderbar

Schenk freudig wie der Baum

Laß nicht den Armen Hunger leiden; ein Haus, ein Heerd, ein Volk, ein Gott — du selbst erduldest bittere Not und Seelentod, läßtst du den Bruder Hunger leiden.

Laß ihn nicht Herzenskälte spüren. Gib gern, schenk freudig wie der Baum, so freu, so schön im sonnigen Raum — Schenk wie der Baum! Laß du nicht Herzenskälte spüren.

Vielleicht stehst du mit leeren Händen auch einmal da — vergiß das nicht! Laß leuchten warm wie ein Gedicht des Herbes Licht für dich und ihn, Schenk armen Händen!



Erntefest in Ulm am 5. August 1817 (Die ersten Getreide) nach einem Bild des. von H. Grot

Fest der Erntefest in Ulm am 5. August 1817

Und seht! Ein schöner Tag ist aufgegangen und Freude lagert aus jedes Menschen Blick! Des Feldes Segen und des Volkes Glück! Es zieht heran mit Jauchzen und mit Prangen

O laßt mit Dankeshymnen es empfangen! Nun kehret bald uns schöne Zeit zurück! Dann möge dieses Bild den fernern Tagen noch unsern Schmerz und unsere Freude lagern.

Abfälle bei einer Sichelhenke

Oder: Wie das Brenell den Baumwollhändler mit Buchen scheiten behandelt

Erzählt von Jeremias Gottlieb

Das alte Bauernhepau von der Stunze hat seinen Hof dem wackeren Meisterknecht Uli zu Lehen verpachtet, weil der Schwagerjohn, der Baumwollhändler, ein ausgelegter Spitz- bube, ihnen in alles dreinregiert, ihre Erzeug- nisse verkauft, aber das Geld einfach behält. Bei der Festsetzung der Pachtsumme, es ist zur Zeit der Sichelhenke, will er noch etwas extra für sich heraus schlagen. Während nämlich man darüber im Stillschritt, verfluchte der Baumwollhändler Privatgeschäfte bei Brenell, der schönen Braut des tüchtigen Meister- knechts Uli; wollte mit ihm so unterhandeln, daß, wenn es ihm nachgebe, so wolle er auch mit dem Akford nachgeben, und sich sich wohl nah zu ihr heran. Sie aber, nicht faul, nahm ein buchenes Scheit, fuhr auf ihn dar wie eine Furie und traktierte ihn jämmerlich. Das gab gräßlichen Spektakel. Brenell schlug; der Tochtermann schrie; die ganze Verwandtschaft schob zu allen Türen aus und sah den Herren vor Brenells Scheit in alle Ecken fliehen. Die einen lachten, die andern schrien; Johannes hätte gute Lust, zuzugreifen; niemand gab Auskunft; es war

wie beim Turm- bau zu Babel. Endlich schob der Herr in eine ge- öffnete Tür, und Brenell wurde vom Verfolgen ab- gehalten. Wie eine glühende Sie- gegöttin stand es da mit dem Scheit in der Hand, oder wie ein En- gel mit flammen- dem Schwerte vor dem Paradies der Unschuld, und rief dem fliehenden blutenden Baumwollhändler nach: „Weißt du jetzt, wie ein Berner Weitschi affordiert, und mit was es den Akford unterschreibt, du feibellige Unstot!“ Und frank weg ohne Hehl erzählte es, was der Lumpenhund ihm für Anträge gestellt. Da öffnete dieser die Türe und rief: „Du läst!“ Aber ehe das Wort noch recht aus dem Munde war, fuhr das buchenes Scheit aus Brenells starker Hand allurart durch die geöffnete Türe dem Bliquer ins Gesicht mitten hinein, und rückwärts fiel er, fuhr mit der Hand ins Ge- sicht und drei ausgelegene Zähne rollten ihm entzogen. Nun neuer Lärm von allen Seiten. Des Johannes, des Schwagers, Stimme schallte vor allen in gewaltigem Lachen. D's Elst, die Frau des Geschlagenen, wachte nicht, sollte es auf den Mann los oder auf Brenell, und machte nach beiden Seiten seine fleberigen Häutchen. Brenell rief: „Sag noch einmal, ich läge, wenn du darfst! Es sind noch mehr Scheiter da!“ Die weiche Mutter lief nach Was- ser und einem Lumpen. Joggeli schüttelte den Kopf, ging ins Stübli und las den Akford wie- derum. Sobald der Baumwollhändler das Blut sich ausgewischt und recht wieder reden konnte, begehrte er auf über Brenell, redete vom Verlagen, und wie er es nicht tue, daß es hier auf dem Hofe bleibe, und Joggeli nicht mit dem Kopfe dazu. Brenell aber stand un- gesonnen vor ihm und hätte ihn gleich noch ein- mal in die Finger genommen, wenn die Mutter ihn nicht gehalten; aber seine Zunge konnte ihm niemand halten. „Verlag du nur,“ rief es, „ich will dann mit den anderen Jung- frauen kommen; sie können auch sagen, was sie von die erfahren; vielleicht wissen die Aechte auch etwas.“ — „Beweise es, daß ich etwas mit die gemollt oder mit den Jungfrauen. Ich kann beweisen, wie du mich geschlagen.“ — „Du Ruh! Da ist einer nicht ein Esel und nimmt

Zeugen mit, wenn er ein Mädchen verführen will. Aber es wäre böse, wenn ein Mädchen sich seiner Ehre nicht mehr wehren dürfte, so stark es mag, oder es hätte Zeugen; und wenn es einem den Grund abschläge und nicht nur Zähne in den Hals!“ — „Wir wollen sehen, was der Richter sagt,“ rief der Baumwoll- händler. — „Meinehalber kann er sagen, was er will, und wenn er ein Bod ist wie du und die rech, gibt, so mache ich es ihm wie dir. Wenn das Gesetz für die Hurenbuden und Diebe und Händler und Richter da ist, so schlägt man euch das Messer um d'Gringe (Kopf), bis ihr gesetzlich zufrieden gestellt seid. Ich bin nur ein Weitschi! aber es nimmt mich wunder, ob ich diesen Weg das Gesetz nicht noch viel kräftiger anwenden könnte als so ein ab- gelegtes Böcklein, wie du bist und mancher an- de... Hast du dich nicht still, so wollen wir sehen!“ Aber der Sündler hatte sich nicht still, schonte fort und fort, jedoch ungefähr so wie eine Kolonne, die sich zurückziehen will, um so hitziger feuert, um den Rückzug zu beden. Er sagte dem Elst: In einem solchen Haus bleibe er nicht länger, wo er sei wie vogelfrei und jedes Kindvieh auf ihn schlagen dürfe und ein jedes ertaubete Mädchen; dem wolle er es aber zeigen und ihm sagen, wie und mit wem er es angetroffen. Er machte einen Lärm mit seiner Unschuld, daß d's Elst auch halb taub wurde, begriff, d's Brenell hätte eigentlich seinen Mann verführen wollen, und eilenden Schrittes ging, diesem willst zu sagen. Während es sich dort fast Schläge holte, ging er in den Stall, befaß anspannen und begegnete dabei dem Uli, der bereits von der andern Geschichte wußte, so pudt (probia), daß er ihn sagte, wenn er sich nicht allobald zum Stall aus mache, so werfe ich ihn ins Bschüttloch; er wolle ihm seine Hitz vertreiben.

Abendlied eines Bauernmanns

Von Matthias Claudius

Das schöne, große Tag-Gestirne
Vollender Irinen Lauf;
Komm mich den Schweiß mit von der
Stirne,
Lied Weib, und denn isch auß!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.

Und ruhe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör', mich hunger's sehr;



Da sitzt es abends gut zu schmecken Rudolf Schöler (Aus „Deutsche Heimat“)

Bring auch den kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tisch,
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Pansen und Pastet;

Und ist ein eigener Mann erlesen,
Von anderer Arbeit frei,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und präsidiert dabei.

Gott laß ihm alles wohl gedeihen!
Er hat auch viel zu tun,
Und muß sich Tag und Nacht fasten
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
So haben wir doch Brot,
Und schöne, frische, reine Butter,
Und Milch, was denn für Rot!

Das ist genug für Bauernleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten ohne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es präsidiert bei unserm Mahle
Der Mond, so silberrein!
Und quadt von oben in die Schale
Und tut den Segen h'nein.

Nun Kinder esset, eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! Ich bin wohl zu beneiden,
Bin glücklich und bin reich!

Herausgegeben im Auftrag der R.S.-Presse Würt- temberg von Hans Rehdiger (Ulm a. D.)

Jetzt Handil und Handwerk Arbeit

Millionen Menschen warten auf Arbeit

Von Pg. Philipp Biltner,
Gauamtsleiter und Landes-
Handwerkerführer

Man spricht so viel von der hohen Bedeutung des Handwerks. In weiten Kreisen aber man sich erfahrungsgemäß so selten klar bewußt, in welchem Umfang diese Behauptung trifft. 70 Prozent der gewerblichen Betriebe in Deutschland hören zur Handwerkserschaft. Über 8 Millionen Menschen leben als selbständige Handwerker, Gesellen, Arbeiter, Lehrlinge, Anstellte, mithelnde Familienangehörige und Kinder vom Handwerk. 20 Milliarden beträgt der Umsatz der Handwerkswirtschaft bei 184 Milliarden Umsatz der gesamten deutschen Wirtschaft.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß wichtiger Faktor denn je ist das Handwerk allein als Konsument für die Arbeitsbeschaffung. Acht Millionen Menschen brauchen deutsches Mehl, deutsches Brot, deutsche Karotten, Milch, Butter, Eier, einheimisches Obst, Fleisch, deutsche Hühner usw. Nehulich ist es mit den Erzeugnissen und Waren der Industrie und des Handels. Das Handwerk liefert sich die deutschen Stoffen usw. und auch für all die tausend Dinge des täglichen Lebens ein sehr beträchtlicher Absatzgeber. Durch die Produktion gibt das Handwerk unmittelbar als Arbeitgeber in mittelbar als Verbraucher in hunderttausenden von Berufen Arbeit und Brot. Der Zimmerer, der Schreiner, der Drechsler, der Wagner, der Steinmetz, der Glaser, der Schlosser, der Schmied, der Schneider, der Buchbinder, der Sattler oder wen auch immer man herausgreift, alle verbrauchen sie inländisches Holz, deutsches Glas, Steine aus einheimischen Bräuen, Maschinen, Werkzeuge, Geräte von deutschen

Hersteller. Das wirtschaftliche Gewicht eines Berufsstandes ist zu belegen. Das Handwerk ist Aufträge und schafft Arbeit. Darum aber verlangt es das gleiche von den anderen Berufsständen. Sie bilden ja alle eine Gemeinschaft und alle müssen sie mithelfen, das Aufbauprogramm des Führers Adolf Hitler zu verwirklichen. Alle tragen wir das gleiche Schicksal. Gerade deshalb haben wir alle, wo immer wir im Berufsleben stehen, zu unserem Teil zur Förderung des Handwerks beizutragen. Arbeitsbeschaffung um jeden Preis, das ist auch heute noch die Parole. Ihr Gelingen ist nicht nur eine Frage, worüber sich niemand täuschen wird. Das Handwerk und Gewerbe ist sich seiner Aufgabe als Wirtschaftsfaktor in seiner ganzen Bedeutung für die Kultur und für den Ausgleich der sozialen Gegensätze allzeit bewußt gewesen, wenn das früher auch nicht immer die gebührende Anerkennung gefunden hat.

Erneut werden die NS-Gaustellen im Interesse einer weiteren Arbeitsbeschaffung für Aufträge an Handwerk, Handel und Gewerbe. Überall werden in nächster Zeit die Bemühungen intensiver in jeder aufreibender Feinarbeit. Aufträge bei allen Schichten der Bevölkerung zu mobilisieren, den Wohlhabenden, die den Schlechtereinstellen zum Arbeitgeber der Gesamtheit zu machen. Handwerk und Gewerbe will leben. Es kämpft um einen Platz an der Sonne. Ihre Bemühungen um Arbeitsbeschaffung immer aber allen wurde. Nicht

Ganz Württemberg hilft mit!

Von dem Gedanken getragen, daß die Gesundung der Wirtschaft allein auf der restlosen Beseitigung der Arbeitslosigkeit beruht, führt die NS-Gauleitung Württemberg-Hohenzollern in der Zeit vom 28. September bis 14. Oktober 1934 umfassende Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch.

Wir rufen jeden Volksgenossen auf, in dieser Zeit an dem großen Werk unseres Führers mitzuhelfen. Es glaube keiner, daß es nicht auf ihn ankomme. Jeder, auch der kleinste Auftrag, hilft mit, einen Teil der Not und des Elends im deutschen Volke zu vermindern. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist nicht Sache eines Berufs oder irgendeiner Schicht innerhalb des deutschen Volkes, sondern ist Sache des gesamten Volkes, und nur dann wird dieser Kampf gelingen, wenn das gesamte Volk, restlos Mann für Mann, an diesem Kampf teilnimmt und durch Opfer den Sieg ermöglicht.

Wir rufen die gesamte Bevölkerung Württemberg-Hohenzollerns auf, diese Arbeitsbeschaffung nach allen Kräften zu unterstützen und damit die Idee zu verwirklichen, für die unser Führer jahrelang gekämpft hat: die Not in unserem Vaterland zu überwinden. Wir sind alle Soldaten der Wirtschaft und müssen an der Stelle unsere Pflicht tun, an der wir eingesetzt werden. Jetzt gilt es, der Wirtschaft im Gewerbe und Handel zu helfen.

Stella, Gauleiter Schmidt:

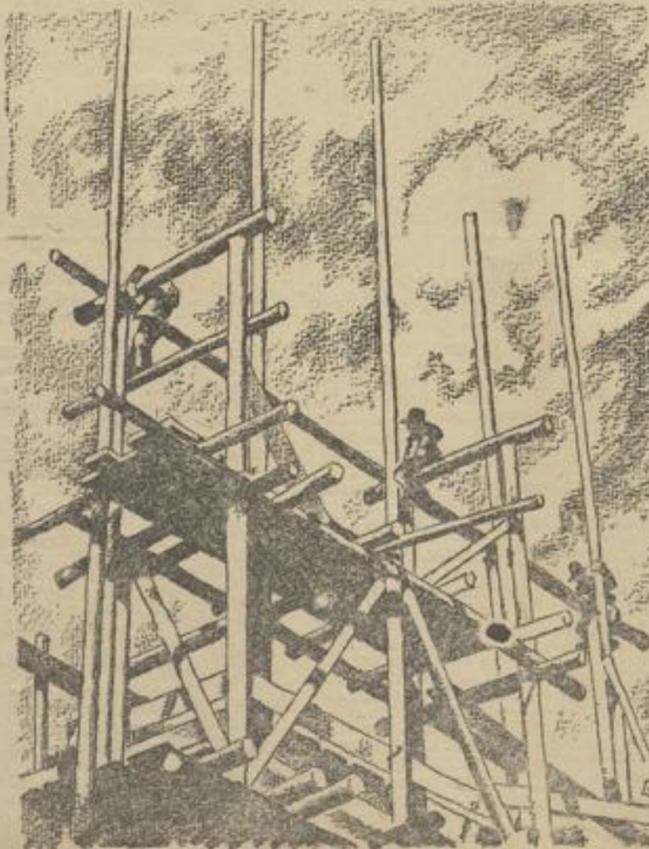
Württemberg war von jeher das Gebiet, in dem Handwerk und Gewerbe in besonderer Blüte standen. Schwäbischer Unternehmungsgeist, unermüdlicher Fleiß und das Bewußtsein einer großen Verantwortung haben die Qualitätsarbeit der württembergischen Handwerker ebenso weltbekannt gemacht, wie das zielbewusste Streben und die unbedingte Ehrlichkeit dem württembergischen Gewerbe geholfen haben, auch die schlimmsten Zeiten ohne leidende Schäden zu überdauern.

Wenn nun in ganz Württemberg-Hohenzollern eine Arbeitsbeschaffungswoche für Handwerk und Handel durchgeführt wird, so bin ich sicher, daß sie gerade in unserem Land ihren Zweck nicht verfehlen kann. Heute, nachdem das Rad der Wirtschaft durch staatliche Maßnahmen aller Art wieder in Gang gebracht ist, bleibt es Pflicht jedes einzelnen, alle Möglichkeiten einer Arbeitsbeschaffung zum Segen für das ganze Volk nutzbar zu machen.

Jeder Hammerschlag, den du einem deutschen Handwerker in Auftrag gibst, schenkt einem Volksgenossen Arbeit und Brot. In diesem Sinn ist die Arbeitsbeschaffungswoche der NS-Gauleitung eine volkswirtschaftlich wertvolle Tat, die im ganzen Volk Widerhall finden muß.

Wirtschaftsminister Prof. Dr. Lehmann:

Die von der Gauleitung der NS-Gauleitung in Württemberg-Hohenzollern durchgeführte Propaganda-Aktion für private Arbeitsbeschaffung begrüße ich lebhaft. Soll sie doch dazu dienen, der Privatwirtschaft neue Anregungen zu geben und dem vielfach noch mangelnden Mittelstand neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu erschließen. Wenn es durch die vorgesehene Propaganda gelingt, weiteren Volksgenossen, die trotz des vom nationalsozialistischen Staat durchgeführten öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms noch keine Beschäftigung finden konnten, im Wege privater Arbeitsbeschaffung Arbeit und Brot zu geben, so ist der Zweck der Propagandafeldzüge voll erfüllt. Staat und Partei werden der NS-Gauleitung für ihre aus echt nationalsozialistischen Geist heraus geborene Hilfe am wirtschaftlichen Aufbauprogramm aufrichtigen Dank zollen. In diesem Sinne wünsche ich dieser Aktion besten Erfolg.



Wir bauen auf!

das Materielle, nicht der nackte Egoismus, stehen dabei im Vordergrund; die ganze Aktion ist vielmehr getragen von dem Bewußtsein, mit ihr eine befreiende Tat für die ganze deutsche Volksgemeinschaft zu vollbringen. Möge dieses Bewußtsein bei allen Volksgenossen immer lebendiger werden und seinen sichtbaren Ausdruck in der Stützung und Förderung dieser kommenden Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen finden. Keiner darf abstecken stehen, jeder muß mit dem ganzen Herzen dabei sein, jeder muß aktive Arbeitsbeschaffung treiben, denn jeder Einzelne hat einen Auftrag zu vergeben, sei er auch noch so bescheiden. Halte sich jeder vor Augen, daß es gerade auf ihn ankommt, ob das Werk des Aufbaues zur völligen Heile gebracht werden kann.

Opferfreudigkeit und Gemeinnützigkeit müssen sich dauernd bewähren. Nur wenn dieser Geist des Optimismus, der tätigen Hilfe, des Lebens und Lebenslustens tiefe Wurzeln schlägt, wird die wichtigste Frage für unser Volk, die restlose Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, gelöst werden.

Deutsche Volksgenossen ans Werk!

Von Pg. Dempf

Präsident der Handwerkskammer
Stuttgart

Nach der Anordnung unseres Führers und Volkstänkers hat die Arbeitsbeschaffung im Mittelpunkt allen Geschehens zu stehen. Die Arbeitsbeschaffung ist auf der ganzen Front mit unerbittlicher Festigkeit im Gange, der Artilleriekampf tobt. Mit schwerem Kaliber wird aufgeschrien: Gewaltiges Straßenaufbauprogramm, große Siedlungen, umfangreiche öffentliche Arbeiten aller Art usw. schlagen die Weichen und doch weiß jeder, daß die Infanterie die Hauptlast des Kampfes trägt, sie allein entscheidet ihn! Die Infanterie im Kampfe um die Arbeitsbeschaffung aber sind alle deutschen Männer und Frauen. Gerade auf euch kommt es an!

Deswegen schaffe jeder von euch Arbeitsmöglichkeiten!

Dringender Bedarf an handwerklichen Vorkenntnissen und Leistungen aller Art besteht immer und an allen Orten.

Hausbesitzer und Wohnungsinhaber, denkt an eure Häuser und Wohnungen! Betrachtet die Innen- und Ausstattung! Einmal, deutsch und echt, handwerkliche Qualitätsarbeit soll es sein!

Sind Reparaturen nötig, laßt sie durch den selbständigen Handwerker und nicht durch den Schwarzarbeiter vornehmen! Denkt ferner an euren äußeren Menschen und ihr Volksgenossen, die ihr in Arbeit und Brot steht, und diejenigen, die an sich in glücklicherem Vermögensverhältnis leben, gibt dem Volkshandwerk für sich und seine Gesellenhaft und Lehrlinge Arbeit!

Ihr deutschen Männer und Frauen, betrachtet es weiter als eine Selbstverständlichkeit, auch Lebensmittel beim selbständigen Handwerk zu kaufen!

Herzlichen Dank und Anerkennung allen deutschen Männern und Frauen, die dem Rufe unseres Führers in diesem gigantischen Kampf um Arbeit, der Bitte des Handwerks um Auftragserteilungen entsprechen. Ihr helft damit nicht nur dem Handwerk, sondern durch die Belebung der Wirtschaft und Vermeidung der Arbeitslosigkeit mit dem ganzen Volk und damit

